

der Beziehungen zwischen Okzidentalisten und Orientalisten kennzeichnet.

Matthias Middell

Sandrine Kott, *Le communisme au quotidien. Les entreprises d'Etat dans la société est-allemande*, Paris (Belin) 2001, 413 S.

Während DDR-Geschichte in der deutschen Historiographie nach 1989 einen unglaublichen Boom erlebt hat und mehr als eintausend Projektideen hervortrieb, für die sich Finanzierung, Bearbeiter und Publikum fanden, blieb der andere deutsche Staat für die französischen Historiker trotz einer gewissen romantischen Sympathie für die Koinzidenz der Revolutionsjahre 1789 und 1989 in weiten Teilen eine terra incognita. So galt es schon als sensationell, als die *Annales* der ostdeutschen Entwicklung ein eigenes Themenheft widmeten, das sich auf die Präsentation einiger neuerer Ansätze der Sozialgeschichte konzentrierte.

Es gab zwar entsprechend dem französischen politischen Interesse an der staatlichen Doppelexistenz des Nachbarn vor 1989 auch eine kleine Schar von Autoren, die sich der Entwicklung östlich der Werra zuwandten, aber weder gewann sie bis zum Ende der Zweiteilung Nachkriegseuropas einen nennenswerten Einfluß auf die historiographische Debatte in Frankreich noch konnte sie die Hemmnisse überwinden, die einer kritischen quellengestützten Betrachtung der DDR-Gesellschaft ganz praktisch entgegenstanden, solange die SED das Bild ihrer eigenen Geschichte restriktiv abschottete.

Angeichts dieser Lage stellt sich

die vorliegende Monographie zwei Aufgaben: Sie will für ein französisches Publikum die Dynamik der deutschen Diskussion um die DDR-Geschichte übersetzen, und sie will einen eigenen Beitrag zu dieser Debatte mit einer Analyse der volkseigenen Betriebe und der an ihrem Funktionieren ablesbaren Herrschaftsverhältnisse leisten.

Aus der ersten Aufgabenstellung erklärt sich nicht nur die Einleitung, die sich weitgehend auf das Nachzeichnen der großen Kontroversen in den beiden Enquete-Kommissionen des Bundestages zu den Folgen der SED-Diktatur stützt und einige Forschungsbeispiele aus dem Potsdamer Zentrum für Zeithistorische Forschungen heranzieht. Der Ansatz einer Sozialgeschichte, die sich als Hilfsmittel der Politikgeschichte versteht und ganz auf die Frage konzentriert bleibt, wie und warum die Diktatur funktionierte, ist vor diesem Hintergrund nicht verwunderlich. Man kann aus deutscher Sicht indes bedauern, daß die Autorin darauf verzichtet hat, die Fragestellungen und Analyseverfahren der französischen Sozialgeschichte auf das „fremde“ Material anzuwenden und damit gerade charakteristische Begrenztheiten der von ihr restituierten deutschen Diskussion zu überwinden, indem sie das während ihrer Deutschlandaufenthalte Erfahrene gewissermaßen „gegen den Strich“ liest. Auch in den einzelnen Kapiteln führt die Verfasserin jeweils zunächst relativ allgemein in die Herrschaftsmechanismen der SED und der von ihr geschaffenen Organisationen ein, bevor sie zur Präsentation ihres spezifischen Quellenertrags gelangt. Hieraus ergibt sich eine gewisse Enttäuschung der Autorin selbst, die sich zum Ziel

gesetzt hatte, die „erlebte Geschichte der Menschen im Kommunismus“ zu schreiben und dabei auf Schritt und Tritt auf Beweise für die Kolonisierung der Gesellschaft durch die SED gestoßen ist (S. 319). Scheint hier die Anfang der neunziger Jahre von Jürgen Kocka formulierte These von der „durchherrschten Gesellschaft“ hervor, so folgt Sandrine Kott auf der anderen Seite einer eher anthropologisch inspirierten Analyse des Eigensinns gegenüber der Herrschaft und des gleichzeitigen Arrangements mit ihr auf der Basis eines Kompromisses zwischen den Herrschaftsinteressen und der kommunautaristischen Tradition der Arbeiter (und der Bauernschaft vor allem im Norden der DDR, wie man hinzufügen könnte), eines Kompromisses, dessen diskursive Gestalt durch die geteilte Utopie von der besseren Welt nach der Befreiung von der Kapitalmacht maßgeblich beeinflusst wurde.

Diesen beiden Interpretationen widmet die Verfasserin jeweils längere Abschnitte über Rituale der Herrschaft

und des Arrangements, über Ausbildungs- und Sozialisationstechniken und über Aushandlungsvorgänge in den Institutionen der Vergesellschaftung, mit denen die Betriebe durchzogen waren, ohne daß man genau erkennen könnte, welche der beiden Deutungsrichtungen sie für die geeignetere hält. Die empirischen Erträge eines ausgedehnten Quellenstudiums in Berliner Archiven stellen jedoch für sich genommen zweifellos einen wichtigen Beitrag dar, der nicht nur für ein französisches Publikum von Interesse ist. Man kann dem Buch nur wünschen, daß es weitere französische Historiker und Sozialwissenschaftler inspiriert, in die Diskussion um die DDR-Geschichte mit eigenen Forschungen einzugreifen. Denn nur durch eine Vervielfältigung der Studien kann beispielsweise auch die These geprüft werden, es genüge, die Berliner Situation exemplarisch zu betrachten, um Urteile über die DDR als Ganzes zu gewinnen.

Matthias Middell